Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 23 (1947-1948)

Heft: 24

Artikel: Zur Verstärkung unserer Panzerabwehr

Autor: Studer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

besonders dazu berufen, am Aufbau des Bundesstaates aktiv mitzuarbeiten. Die Schweiz ist seit mehr als hundert Jahren die Trägerin der Humanität, der Solidarität, der Toleranz und der Freiheit, eben der Grundlagen einer erfolgreichen Zusammenarbeit und Gemeinschaft zwischen den Völkern. Es wäre für die Schweiz eine Ehre, den ersten Stein in das Fundament des europäischen Bundesstaates zu legen, ohne dabei ihre bisherige politische, wirtschaftliche und militärische Stellung aufzugeben.

Ernst Moser.

Zur Verstärkung unserer Panzerabwehr

Die Oeffentlichkeit ist in letzter Zeit mehrfach auf die Einführung von selbstfahrenden, gepanzerten und geländegängigen Panzerjägern aufmerksam gemacht worden. Bereits in der Antwort des Bundesrates zum Bericht des Generals über den Aktivdienst wurde der Ankauf von vorläufig 100 Stück Panzerjägern erwähnt. Vor wenigen Tagen folgte die Orientierung über die vorgesehenen Umschulungskurse im nächsten Jahr auf diese Panzerjäger, und in der kürzlich erschienenen Botschaft zur Reorganisation der Leichten Truppen wird ausführlich von dieser neuen Waffe der Panzerabwehr gesprochen.

Warum diese Panzerjäger, da wir doch eine wirksame Waffe zur Bekämpfung der Kampfwagen auf kurze Distanz — die Panzerwurfgranate — besitzen und dem Einsatz von Minen in Kursen und Schulen größte Bedeutung zugemessen wird?

Das Problem ist einfach. Eine noch so gute Waffe auf kurze Distanz gegen Panzerfahrzeuge hat immer den Nachteil, daß sie eben nur einen kleinen Aktionsbereich besitzt. Der gegnerische Panzer wird immer versuchen, mit seinem leistungsfähigen Geschütz — durch seine starke Panzerung gesichert — die Nahabwehr auf die Distanz zu vernichten, auf welche die Nahabwehrwaffe nicht wirkungsvoll eingesetzt werden kann. Kampfwagen wollen um jeden Preis die feindliche Nahabwehr auf große Distanz außer Gefecht setzen; sie haben alles Interesse, eine beispielsweise auf 100 Meter wirkende Abwehrwaffe auf 500 oder noch mehr Meter zu zerstören.

Wir brauchen demnach heute eine Waffe, die in der Lage ist, gegnerische Panzerfahrzeuge auch auf rund 1000 Meter mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen zu können. Diese Aufgabe kann nach dem heutigen Stand nur durch ein Geschütz von 7,5 cm und mehr gelöst werden. Dabei muß man daran erinnern, daß überall Waffen und Munition studiert und ausprobiert werden, die in etwas anderer Form dieselbe Leistung erreichen wollen. Aber die Zeitspanne, die zwischen dem Studium einer Waffe und ihrer endgültigen Serienproduktion liegt, ist überall so groß, daß man im Hinblick auf eine eventuell sehr wirksame Waffe in der Zukunft die Bewaffnung der Gegenwart nicht einfach vernachlässigen darf.

Ein Panzerabwehrgeschütz, das gezogen wird, hat den Nachteil, daß es in der Phase der Begegnung während dem Marsch von Haus aus jeder Waffe unterlegen ist, welche jederzeit schußbereit ist, da sie direkt auf einem Fahrgestell montiert ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß die gezogene Panzerabwehr überhaupt zu verschwinden hätte. Gezogene Panzerabwehrgeschütze haben gerade in unserem Gelände den Vorteil, daß man sie in Stellungen bringen kann, welche für schwere Selbstfahrgeschütze nur sehr mühsam oder überhaupt nicht zugänglich sind. Gezogene Geschütze haben weiter den Vorteil, daß sie bei Motorendefekt an ein anderes Fahrzeug gehängt werden können und so bewegungsfähig bleiben. Aber all das hilft nicht darüber hinweg, daß auch wir Geschütze brauchen, die jederzeit schußbereit sind. Die Lösung ist das Selbstfahrgeschütz.

Ungepanzerte Panzerabwehrgeschütze sind dem feindlichen Feuer, sei es durch Artillerie, Luftwaffe oder Panzer, äußerst stark ausgesetzt. Der Nachteil einer nicht gepanzerten Panzerabwehrkanone besteht darin, daß sie durch Splitter oder Infanteriefeuer neutralisiert werden kann; im extremen Fall kann eine hervorragende 10,5 cm Pak für den Panzerabwehrkampf ausfallen, wenn es gelingt, die Bedienung z. B. mit Maschinengewehrfeuer in Deckung zu zwingen. Es ist gar nicht notwendig, daß das Geschütz selbst vernichtet wird. Es genügt, die nicht oder nur wenig geschützte Mannschaft zu eliminieren.

Damit nicht genug, stellt man heute an eine Panzerabwehrwaffe die Anforderung, daß sie in gewissem Maße geländegängig sein muß. Dies wird erreicht, indem die Kanone auf ein durch Raupen gezogenes Fahrgestell gesetzt wird.

Diesen drei Forderungen: selbstfahrend, gepanzert und geländegängig entspricht der im letzten Jahr angeschaffte Typ Panzerjäger. Er verfügt über ein Geschütz von 7,5 cm, das mit seiner hohen Anfangsgeschwindigkeit die Panzerungen von mittleren und schweren Kampfwagen auf Distanz von rund 1000 Meter durchschlägt. Die frontale Panzerung hält dank ihrer Dicke und dem Neigungswinkel gegnerischen Geschossen von zirka 7,5 cm bis 10,5 cm auf wenige hundert Meter stand. Dabei erlaubt das günstige Gewicht von 15 Tonnen die Benützung der meisten Straßen und Kunstbauten in unserem Gelände. Kurz und gut: eine Waffe, die den heutigen Forderungen der Panzerabwehr entspricht.

Es wäre aber verfehlt, zu glauben, daß der Panzerjäger auch als eigentlicher Kampfwagen für Angriffe, Aufklärung usw. verwendet werden könnte. Da er keinen Turm besitzt (um die Silhouette tiefer zu halten, Gewicht zu sparen und die Konstruktion einfacher und weniger kostspielig zu gestalten) und auch nicht überall gleich stark gepanzert ist, wäre er beim Einsatz als Angriffswaffe den gegnerischen Kampfwagen unterlegen.

Die Bezeichnung Panzerjäger darf nicht den Eindruck erwecken, als ob er aus der Bewegung heraus die feindlichen Kampfwagen angreife. Er soll vielmehr in den durch Panzerangriffe gefährdeten Raum verschoben werden, um dort aus vorbereiteten Stellungen heraus den Abwehrkampf zu führen. (Genau gleich, wie ja der Jäger nicht dem Hasen nachläuft, sondern sich dort aufstellt, wo die Hasen durchkommen.)

Dagegen können dem Panzerjäger — sofern er aus irgendeinem Grund nicht zur Panzerbekämpfung eingesetzt wird — Aufträge zur Feuerunterstützung erteilt werden. In diesem Fall profitiert er natürlich von seiner Geländegängigkeit und Panzerung und der Tatsache, daß er sofort schußbereit ist.

Die Organisation ist nach dem Projekt der Neugestaltung der Leichten Truppen so gedacht, daß jeder Leichten Brigade eine Panzerjäger-Einheit direkt unterstellt ist und die übrigen Einheiten in drei Abteilungen zu drei Panzerjäger-Einheiten und einer Reparatur-Einheit zusammengefaßt sind. Zweifellos wäre es wünschbar, jeder Division oder sogar jedem Regiment etwas Panzerjäger zuzuteilen. Das käme aber einer Verzettelung gleich, so daß man überall etwas und nirgends genügend schwere Mittel zur Panzerabwehr zur Verfügung hätte.

Für die Ausbildung stellen sich dieselben Probleme wie für die gesamte Armee: in einem Bruchteil der den ausländischen Armeen zur Verfügung stehenden Zeit auszukommen. Es besteht nach den bisherigen Erfahrungen in mehreren Rekruten- und Kaderschulen kein Zweifel, daß dies möglich ist.

Unsere jungen Wehrmänner bringen eben doch von daheim, aus der Schule und der Lehrstelle eine positive Einstellung, das Interesse und eine Reihe von Kenntnissen mit, die andernorts in den Schulen selbst vermittelt oder erworben werden müssen. Eine Tatsache, die man bei oberflächlicher Beurteilung sehr oft übersieht. Immerhin muß festgehalten werden, daß die Dauer der Schulen ein Minimum darstellt, die maximal ausgenützt werden muß. Einmal durch ein zahlenmäßig genügendes und gut vorbereitets Instruktionspersonal und anderseits durch ein reichhaltiges Instruktionsmaterial aller Art. Dazu braucht es auch ein entsprechendes Uebungsgelände. Die Diskussion um den Pfynwald hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Frage gelenkt. Meist ist es ja so, daß jedermann die Notwendigkeit einsieht, daß der Truppe zum Material auch der Uebungsplatz gegeben werden muß. Nur wünscht sehr oft auch jedermann, daß dieser Uebungsplatz anderswo sei. Wenn diese Einstellung bis zu einem gewissen Grad natürlich und verständlich ist, so darf man doch darauf hinweisen, daß Einwände wegen Natur- und Heimatschutz auch einmal ihre Grenze erreichen können; denn schließlich ist eine gut ausgerüstete und ebensogut ausgebildete Armee — dank günstigem Uebungsgelände — ein sehr wertvoller Beitrag des Heimatschutzes.

Hptm. Studer, Instr. Of. der L. Trp.

Vom zivilen Widerstand

In einer letzten Nummer haben wir uns mit dem Problem des zivilen Widerstandes auseinandergesetzt. Die damaligen Gedankengänge gipfelten in der Feststellung, daß ein kommender Krieg die Unterschiede zwischen Heimat und Front vollkommen verwische und daß das Hinterland vom ersten Tag an gleich schwer angeschlagen werde wie die Frontlinie. Wir stützten uns hierbei auf die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges, sowie auf die inzwischen festgestellte Entwicklung. Diese letztere ist unverkennbar und dadurch charakterisiert, daß sich schon der Nervenkrieg vorwiegend gegen die Zivilbevölkerung richtet. Ein militärischer Kriegsausbruch dürfte nicht minder über die kämpfende Truppe hinausgreifen und das Hinterland derart schwer treffen, daß alles davon abhängt, wie die «Heimat» reagiert. Man muß sich nun allerdings davor hüten, in überbordendem Patriotismus zu machen und zu glauben, daß ein heiliges Zornen des Rätsels Lösung in sich berge. Gewaltig groß sind die Unterschiede zu jener ersten Weltkriegszeit, wo in den Reglementen geschrieben stand, daß sich die dritte Kompagnie als Reserve um die Fahne schare und das Spiel beim Sturmangriff hinter einem Hügel die Vaterlandshymne intoniere. Der moderne Krieg ist zu einem solchen der Wissenschaft und im besonderen der Technik geworden. Dahinter steht zwar nach wie vor die Gesinnung des einzelnen Kämpfers, aber technisches Ungenügen läßt sich schwerlich mit einem Morgarten-Heroismus wettmachen. Wir müssen einem allfälligen Gegner mit derselben kühlen Berechnung entgegentreten und uns — so bedauerlich es scheint — von den Grundsätzen des amerikanischen Geheimdienstes im zweiten Weltkriege leiten lassen, wonach es im Kriege keine fairness, keine Rücksicht, keine Wahrheit gebe. Wenn einmal alles auf dem Spiele steht, wenn über 650 Jahre mühselige Entwicklung zur Freiheit und über 100 Jahre Entwicklung zum Bundesstaat illusorisch zu werden drohen, dann gibt es auch für uns nur noch den Kampf bis zur letzten Konsequenz. Alle Phrasen werden dann zum paralysierenden Gift, alle Gefühlsduseleien zum gefährlichen Selbstbetrug. Es wird im Zukunftskriege allenfalls noch die Achtung vor dem Roten Kreuze geben (allerdings nur auf der zivilisierten Seite!), während im übrigen die Parole auf totale Vernichtung lautet. Was das bedeutet, vermag nur zu beurteilen, wer schon die materiellen und seelischen Folgen des letzten Krieges selber mitangesehen hat. Sie sind ein Weniges von dem, was dem Zukunftskrieg vorbehalten ist.

Unter solchen Aspekten müssen wir den zivilen Widerstand aufs gründlichste vorbereiten und uns bei dieser Vorbereitung vom Gedanken leiten lassen, daß dem totalen Krieg die totale Landesverteidigung entgegengesetzt werden muß. Wir haben bereits im letzten Artikel darauf hingewiesen, daß der zivile Widerstand bei der «kalten Schulter» dem Okkupanten gegenüber anfange und mit dem bewaffneten Aufstand im Augenblick der Befreiung aufhöre. Dazwischen liegen alle jene Möglichkeiten, die einer Zivilperson in Kriegszeiten zugemutet werden dürfen und müssen.

In erster Linie ist jeder Kontakt mit dem Feinde zu meiden, es sei denn, man verfolge mit dem «Sympathisieren» oder mit der offenen bzw. geheimen Kollaboration ein ganz bestimmtes Ziel. Den Feind unnötig aufzureizen ist jedoch umgekehrt zwecklos und schädlich. Alles, was dem Feinde direkt oder indirekt nützen kann, muß vermieden, unbrauchbar gemacht oder auf die Dauer gänzlich vernichtet werden.

Verräter sollen normalerweise auf der Stelle unschädlich gemacht werden. Die Organe des Armee-Sicherheitsdienstes und der zivilen Polizei existieren vielleicht nach erfolgter Okkupation nur noch «unterirdisch» und können nicht überall zugleich in Aktion treten. Deshalb macht sich — wenn es um die Beseitigung eines Verräters geht — nach dem Rezept unseres Dienstreglementes der Beste selbst zum Führer. Man muß sich natürlich davor hüten, einem in Wirklichkeit unschuldigen Menschen auf Grund äußerer Symptome nie wieder gutzumachendes Unrecht beizufügen. Wer aber des Verrates überführt ist, gehört durch den Strang hingerichtet.

In Betrieben läßt sich dem Feinde am ehesten dadurch schaden, daß jeder Arbeiter, Angestellte und Vorgesetzte seine Leistung sukzessive herabsetzt. Im Prinzip darf kein einziger Gegenstand die Fabrik in einwandfreiem Zustande verlassen. Maschinen müssen versagen, Spezialwerkzeuge verschwinden, laufend Stromunterbrüche auftreten, kurz alle jene Erscheinungen, die den Feind unmittelbar oder mittelbar zu schädigen imstande sind.

Die Verbreitung «illegaler» Schriften (Zeitungen) gehört eben so sehr zum zivilen Widerstand, wie die Fabrikation falscher Ausweise. Vertrauensleute der Widerstandsbewegung (die sich über weiteste Volkskreise ausdehnen und zuletzt praktisch die ganze Zivilbevölkerung erfassen soll) müssen in den Verwaltungen der Okkupanten Eingang finden. Ein französischer General, der unmittelbar nach der Besetzung seines Landes durch die Deutschen mit dem Fallschirm in Nordfrankreich landete, konnte schon nach wenigen Wochen uneingeschränkt mit englischen Kommandostellen telephonieren, während die Vichy-Leute oft stundenlang brauchten, um eine einzige Verbindung mit Paris herzustellen! In beiden Fällen das Werk unbekannter Soldaten der zivilen Widerstandsbewegung.

Unsicherheit und Furcht müssen den Feind beschleichen, ja das Grauen muß über ihn kommen. In Norwegen wagten sich die deutschen Soldaten nachts kaum mehr allein auf die Straße, in Frankreich wurden gegen die Mitte des Krieges ganze deutsche Einheiten beim Ausgang auf den Kantonnements-Rayon beschränkt.

Wenn dann eines Tages der Feind zermürbt und auch materiell geschwächt ist, dürfte der Zeitpunkt für